

Zusammenhang stehen dürfte (S. 24). Ob dieser befestigte Speicherbau nun „eine von zivilen Arbeiterinnen und Arbeitern betriebene Versorgungsstation oder ein Zwischenlager unter militärischer Kontrolle gewesen ist“ (S. 133), oder ob er als private zivile Anlage betrachtet werden kann, scheint Rezensenten aufgrund des Fundmaterials und der ähnlichen Baubefunde im Kölner Umland weiterhin offen.

Nach den Worten der Kantonsarchäologin Elisabeth Bleuer lag die Intention der schweizer Fachbehörde darin, die für das Gebiet des Hochrheins außergewöhnliche Anlage von Rheinfelden-Augarten West nicht nur archäologisch untersuchen zu lassen, sondern die Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang der kultur- bzw. militärgeschichtlichen Entwicklung

des römischen Reiches zu stellen und der Darstellung der historischen Verhältnisse in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts breiten Raum zu geben (S. 9). Dieser wissenschaftliche Ansatz kann als gänzlich umgesetzt, in akribischer Weise durchgeführt und in ansprechender Form vorgelegt gelten. Auch wenn der militärische Nutzungsfaktor der Anlage von Rheinfelden-Augarten West etwas überbewertet und die ebenfalls vorhandene zivile Nutzungsmöglichkeit des befestigten Speichers etwas zu wenig beleuchtet anmutet, bietet die im Katalogteil sehr gut gegliederte Publikation dieses interdisziplinären Forschungsprojektes eine Fülle von wissenschaftlich wichtigen Untersuchungen und neuen Ergebnissen.

Lutz Grunwald, Mayen

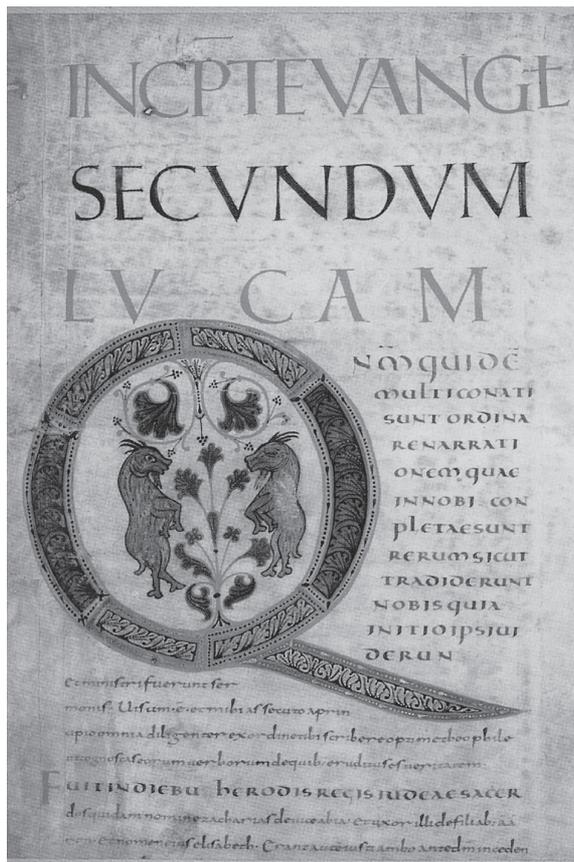
Die touronische Bibel der Abtei St. Maximin vor Trier. Faksimile der erhaltenen Blätter, Farbtafeln mit den Initialen, Aufsätze. Im Auftrag der Gesellschaft für Nützliche Forschungen zu Trier hrsg. von Reiner Nolden. Mit Beiträgen von Michele C. Ferrari, Reiner Nolden, Florentine Mütterich, Robert Fuchs, Doris Oltrogge, Oliver Hahn (Gesellschaft für Nützliche Forschungen, Trier 2002). IV, 252 S., zahlr. Abb. ISBN 3-923794-11-8. Gebunden, € 48,00.

Mit der umfassenden Publikation der weltweit zerstreuten Fragmente einer karolingischen Bibel-Handschrift, die im 9. Jahrhundert in Tours geschrieben wurde und spätestens seit dem 10. Jahrhundert zum Bibliotheksbestand der Trierer Abtei St. Maximin gehörte, erfüllt der vorliegende Band ein wichtiges Desiderat der Forschung. Eine lange, etappenweise von spektakulären Neufunden geprägte Geschichte der Identifizierung kleiner und kleinster Schnipsel dieser bedeutenden Handschrift war angesichts der nicht weniger als 14 bekannten Bibliotheksstandorte zunehmend unübersichtlich geworden. So lag es nahe, den bekannten und erreichbaren Bestand in einer einheitlichen Edition zu erfassen und in hochwertigen Abbildungen zugänglich zu machen, ein aufwendiges Unternehmen, von dem alle an der Auswertung beteiligten Disziplinen, von der Textforschung über die Paläographie bis zur Kunstgeschichte, nachhaltig profitieren werden.

Die Edition versteht sich als virtuelle Rekonstruktion der wertvollen Handschrift, die nicht nur für die Geschichte der touronischen Bibelproduktion von erheblichem Zeugniswert, sondern auch ein Schlüssel für die Erforschung der Trierer Buchmalerei des 10. Jahrhunderts war und ist. Es handelte sich um einen der

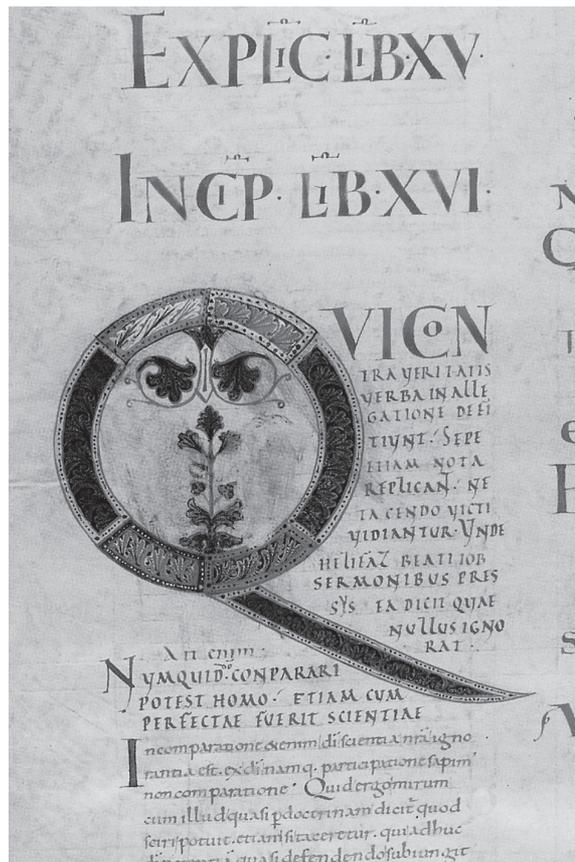
großen Pandekten, einbändige Ausgaben der gesamten Heiligen Schrift, auf die Tours seit Alkuin spezialisiert war und deren Herstellung und systematische Verbreitung im Reich zu den herausragenden Leistungen der karolingischen Renovatio zählt. Die enorme Wirkung in frühmittelalterlicher Zeit belegen die ganz unmittelbar greifbaren Spuren, die der touronische Initialschmuck in der Produktion des ottonischen Trier hinterlassen hat (vgl. das Q der touronischen Bibel um 845 mit dem Q einer Trierer Handschrift des dritten Viertels des 10. Jahrhunderts [Abb. 1-2]). Die bleibende Wertschätzung bezeugt die Tatsache, daß der Band auch noch im 12. Jahrhundert den Maximiner Bibliothekskatalog anführt. Erst dem ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert schien im Zeichen nunmehr verfügbarer gedruckter Bibel-Ausgaben der Rückgriff auf die handschriftliche Überlieferung entbehrlich, was zur Auflösung des Codex und seiner auf die praktischen Eigenschaften des steifen Pergaments begrenzten Weiterverwendung in der Buchbinderwerkstatt der Abtei führte. In den Inkunabeln der ehemaligen Klosterbibliothek wurden denn auch die bislang zusammengetragenen Fragmente aufgefunden. Das Spektrum reicht von ganzen und halben Blättern, die, ohne Rücksicht auf den Schriftbestand nach Bedarf beschnitten, als Vorsatzblätter oder zur Überklebung der Innendeckel Verwendung fanden, bis zu schmalen Streifen, die einer Verstärkung der Bindung dienten. Diese Provenienzen systematisch aufgearbeitet und zwei bestimmaren Typen von Bucheinbänden zugeordnet zu haben (Nolden 207 ff.), gehört zu den großen Verdiensten der Publikation.

Die philologische Vorbereitungsarbeit war zweifellos enorm: Alle publizierten oder bis Redaktionsschluß



1 Berlin, Staatliche Museen zu Berlin, Kunstbibliothek, Kasten 4000; Bl. 1795. Fragment der touronischen Bibel aus St. Maximin, um 845, Beginn des Lukas-Evangeliums.

bekannt gewordenen Fragmente wurden bestimmt, beschrieben und in einem der Abfolge der biblischen Bücher entsprechenden Katalog erfasst (Nolden 211-227). Im Bildteil werden die Blätter anhand weitgehend neuer Schwarz-Weiß-Aufnahmen in einem einheitlichen Maßstab und in gleichmäßiger Qualität in ihrer historischen Ordnung abgebildet, wobei zusammengehörige Stücke zumindest fototechnisch wieder vereinigt und auch die rekonstruierbare Position der Fragmente in Bezug auf das ursprüngliche Buchformat angedeutet wird (S. 3-169). Alle Fragmente mit Buchschmuck werden zudem auch noch auf Farbtafeln zugänglich gemacht (S. 175-182). Das Ergebnis wird etwas vollmundig „Faksimile“ genannt, was aus folgenden Gründen nicht ganz gerechtfertigt erscheint: Der Bildteil erfasst den bekannten Bestand längst nicht so vollständig wie der Katalog. Es fehlen die Genesis-, Numeri- und Daniel-Fragmente aus Ithaca/New York, da die Olin Library der Cornell University keine Abbildungsvorlagen zur Verfügung gestellt hat, aber auch



2 Trier, Stadtbibliothek, Hs. 2209/2328 2^o, Bd. 1, fol. 175^v. Gregor der Große, *Moralia in Job*, Trier, drittes Viertel des 10. Jhs., Detail mit Beginn von Buch XVI.

aus den übrigen, durchaus verfügbaren Beständen wurde auf die Reproduktion der kleineren Fragmente von unter einem Viertel des Schriftspiegels verzichtet, sofern sie sich nicht zu größeren Einheiten haben zusammensetzen lassen. Die Fragmente in der Zentralbibliothek der Universität Mons/Belgien, auf die Isabel Knoblich erstmals hingewiesen hatte (Die Bibliothek des Klosters St. Maximin bei Trier bis zum 12. Jahrhundert, Trier 1996, 160 Nr. 122), wurden der Redaktion erst nach Abschluß des Bildblocks bekannt (Vorwort, S. IV) und bleiben einem bereits angekündigten Nachtrag vorbehalten. Gravierender ist die Reduktion des Formats: Aus nachvollziehbaren praktischen Gründen wurden die Fragmente in den Abbildungen durchwegs auf etwa 55 % ihrer Originalgröße reduziert, was zwar ein handliches DIN-A4-Format ermöglicht hat, aber naturgemäß in keiner Weise eine Vorstellung von der Majestät des verlorenen Pandekten und seinen mit einer Blattgröße von ca. 49 x 35 cm durchaus imposanten Maßen geben kann.

Das Buch ist solide ediert und gebunden, mit einer Bibliographie (Anne Boeck), einem Handschriftenregister sowie mit Resümees in französischer und englischer Sprache ausgestattet (Mängel gibt es diesbezüglich allenfalls bei den zu knappen Unterschriften für die teilweise unsinnig kleinen Vergleichsabbildungen: S. 235). Irritierend bleibt allerdings der völlig verkitschte Schutzleinband mit einer imaginären Schreiberhand, die mit einer frisch gerupften Gänsefeder die Initialen BI zeichnet, wobei die Vorlagen noch nicht einmal einer touronischen Handschrift, sondern einem ottonischen Trierer Derivat entnommen wurden (s. dazu auch die Rezension von Anton von Euw, *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 68, 2005, 141-144, hier 142). Doch man möge sich von den realienkundlichen Fehlern dieser naiven Inszenierung nicht täuschen lassen. Was zwischen den beiden Buchdeckeln steht, ist von ausgewiesenen Kennern gründlich recherchiert und in Überarbeitung älterer Vorarbeiten auf heutigem Kenntnisstand gut lesbar und allgemein verständlich zusammengefaßt worden.

Den Auftakt macht Michele C. Ferrari, der eine Einordnung des rekonstruierten Codex in die Geschichte der „Bibelhandschriften im frühen Mittelalter“ vornimmt (S. 185-203). Ausgehend von spätantiken Prototypen werden die karolingischen Bemühungen um textlich gereinigte einbändige Vollbibeln dargelegt und die Wege, die durch den Angelsachsen Alkuin in Tours beschritten wurden, dem Ansatz Theodulfs von Orléans gegenübergestellt. Es folgt ein Überblick über die touronische Produktion selbst, von den weitgehend verlorenen, durch Quellen erschließbaren Exemplaren der Alkuinzeit (796-804) über die enorme Produktivität in der Zeit des Abtes Fridugisus (807-834) und den künstlerischen Höhepunkt unter Abt Vivian (844-851) bis zum Einschnitt durch den Normanneneinfall von 853 und darüber hinaus. Hier wird auch das differenzierte System der Auszeichnungsschriften erläutert und die Einordnung der Fragmente in die Entwicklung des Skriptoriums bestätigt, mit einem chronologischen Ansatz im Umfeld der 845 abgeschlossenen Vivian-Bibel, wie er seit den grundlegenden Forschungen von Wilhelm Koehler und Carl Nordenfalk einhellig gesehen wird (S. 198). Reiner Nolden macht einleitend mit der Geschichte der Entdeckung und Erforschung der Maximiner Bibel vertraut, bevor er Provenienz und materielle Beschaffenheit der Fragmente katalogmäßig vorstellt (S. 205-232). Die kunsthistorisch aufschlußreichsten Aspekte ergeben sich aus der Analyse des Buchschmucks, dessen ornamentales Spektrum Florentine Mütterich vorstellt (S. 233-238). 23 Initialen hierarchisch sorgfältig unterschiedener Wertigkeit, die 12 verschiedene Buchstaben überliefern, stehen zur Verfügung, wobei das Neue Testament insgesamt besser und vollständiger dokumentiert ist als das Alte. Besonders aussa-

gekräftigt ist hier das N der Katholischen Briefe, das Mütterich überzeugend in die Nachfolge des berühmten Initials aus dem *Novum-Opus-Prolog* des Lothar-Evangeliars eingliedert (S. 235 f.). Hinzu kommen das Fragment einer gerahmten Zierseite für das Incipit des Hieronymus-Prologs und vor allem die untere Hälfte einer gerahmten Arkadenstellung für das Inhaltsverzeichnis zu den Paulus-Briefen, die für eine chronologische Einordnung insofern von besonderer Bedeutung ist, als die Rahmenform der Arkaden sonst nur in der für Karl den Kahlen geschaffenen Vivian-Bibel belegt ist (S. 235). Den Abschluß des Kommentarteils bildet ein Untersuchungsbericht zur Maltechnik und zu den verwendeten Farbmitteln, für den Robert Fuchs, Doris Oltrogge und Oliver Hahn verantwortlich zeichnen (S. 239-242).

Nicht alle Fragen der Forschung können aufgrund des fragmentarischen Charakters der Überlieferung befriedigend geklärt werden. Aber zu allen Fragen werden die relevanten Argumente vorgetragen (zur gelegentlich erwogenen Zuweisung an eine in Marmoutier lokalisierte touronische Nebengruppe s. etwa S. 198; 236). Die wichtigste Frage betrifft die nach der ursprünglichen Zugehörigkeit ganzseitiger Miniaturen, die aufgrund der zeitlichen Nähe zu der mit acht Bildern ausgestatteten Vivian-Bibel wie aufgrund der touronischen Elemente in den ottonischen Zyklen Triers immer wieder gestellt worden ist. Die Hoffnung, daß sich aus den vielen erst in jüngerer Zeit entdeckten Fragmenten auch hierzu neue Hinweise ergäben, hat sich nicht erfüllt. Mütterich hat immerhin auf ein *argumentum ex silentio* verweisen können, indem sie aus dem nach und nach umfassender gewordenen Einblick in die Gestaltung der Handschrift das Bild einer vergleichsweise weniger aufwendigen Ausstattung ableitete, die nicht zuletzt in der äußerst sparsamen Verwendung von Gold eher für eine bilderlose Anlage sprechen dürfte (S. 237). Der Rückgriff auf touronische Elemente im ottonischen Trier müßte demnach, soweit er das Figürliche betrifft, auf andere Quellen als die Maximiner Bibel zurückgeführt werden, entweder auf die im nahegelegenen Metz verwahrte Vivian-Bibel oder auf die verlorene touronische Bilderbibel, die Kaiser Lothar dem Eifelkloster Prüm geschenkt hat (Mittelalterliche Schatzverzeichnisse I, München 1967, 79 f. Nr. 74). Dies gälte dann auch für die spätkarolingischen Wandmalereien von St. Maximin, die gleichfalls nicht ohne touronische Vorlagen erklärt werden können, was im Bereich der ornamentalen Rahmungen auf der Hand liegt und durch den Figurenstil zumindest nahegelegt wird (vgl. M. Exner, Die Fresken der Krypta von St. Maximin in Trier und ihre Stellung in der spätkarolingischen Wandmalerei, *Trierer Zeitschrift, Beiheft* 10, Trier 1989, 173 f.; 175 f.; Taf. I, II, VI). In einem Punkt kann der Hinweis auf

die Maximiner Wandbilder auch noch einen eigenen Beitrag leisten, nämlich im Hinblick auf die gleichfalls noch offene Frage, wann die touronische Bibel denn nach Trier gelangt und ob sie bereits für das Kloster des hl. Maximin angefertigt worden sei. Ferrari verweist diesbezüglich auf das Maximiner Bücherverzeichnis des beginnenden 12. Jahrhunderts, da der touronische Pandekt mit einer der beiden dort an erster Stelle genannten Vollbibeln identifiziert werden darf (S. 198), Nolden auf die Spuren, die bereits seit dem fortgeschrittenen 10. Jahrhundert im Maximiner Skriptorium zu belegen sind (S. 228). Die Rahmenornamentik der dortigen Wandbilder, deren Motive sich ausnahmslos auch unter den Fragmenten der Bibel wiederfinden lassen, erlaubt es, diesen terminus noch weiter zurückzuzuschieben, da eine Datierung der Wandmalereien ins letzte Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts oder die Jahre um 900 die Zeitspanne zwischen der Entstehung der Handschrift und ihrer künstlerischen Wirkung vor Ort auf wenige Jahrzehnte eingrenzen kann. Freilich fallen in diesen Zeitraum an beiden Orten die verhängnisvollen Normannenzerstörungen, so daß die Frage, ob St. Maximin naheliegenderweise als der entstehungszeitli-

che Bestimmungsort der Bibel angesehen werden darf oder ob mit einer sekundären Übernahme in der Wiederaufbauphase des Klosters gerechnet werden muß, mit diesen Argumenten allein nicht zu entscheiden ist. Doch kommen an dieser Stelle historische Indizien zu Hilfe: Adalhard, der ehemalige Seneschall Ludwigs des Frommen, der als erster Laienabt nach 834 das Martinskloster von Tours übernommen und sich dort in besonderer Weise als ein Förderer der Schreibschule hervorgetan hat (W. Koehler, *Die karolingischen Miniaturen* I 1, Berlin 1930, 21 f.), wird in diesem Amt 843 durch Vivian abgelöst, begegnet später aber noch als Abt von Saint-Vaast wie von St. Maximin (ab 847?, sicher 853 und 855). Die vielseitige Karriere dieses einflußreichen Höflings böte also genügend Anhaltspunkte für die Annahme, die kostbare Handschrift sei durch ihn von Tours nach Trier gekommen.

Abbildungsnachweis

Abb. 1-2 Otto der Große. Magdeburg und Europa. Ausst.-Kat. Magdeburg (Mainz 2001) II 291 ff. Kat.-Nr. IV 72-73.

Matthias Exner, München

Dorothe Trouet, **Adelsschlösser in Kurtrier**. Bauten und Baupolitik der Familie von Kesselstatt im 17. und 18. Jahrhundert. Geschichte und Kultur des Trierer Landes 6 (Verlag Kliomedia, Trier 2007). 343 S., 128 Abb. ISBN 978-3-89890-105-5. Gebunden, € 42,00.

In der vom Trierer Kliomedia-Verlag herausgegebenen Reihe „Geschichte und Kultur des Trierer Landes“ ist der 6. Band erschienen. „Adelsschlösser in Kurtrier“, so der Titel des Buches, fußt auf einer von Ulrich Schütte betreuten Marburger Dissertation, die für die Drucklegung überarbeitet und aktualisiert wurde. Den eigentlichen Schwerpunkt der Untersuchung verrät der Untertitel: „Bauten und Baupolitik der Familie von Kesselstatt im 17. und 18. Jahrhundert“. Dorothe Trouet verfolgt dabei beispielhaft die Frage, unter welchen Umständen ein „Bauzwang“, wie er bei Landesherren im Deutschen Reich aufgrund veränderter Anforderungen des höfischen Zeremoniells spätestens seit dem 17. Jahrhundert zu beobachten ist, auch für den Landadel eine Rolle spielte.

Im 16. Jahrhundert erlangt ein Mitglied der Familie von Kesselstatt im niederrheinischen Kanton der Reichsritterschaft eine Ratsstelle, die fortan mit dem Stammhalter des Hauses besetzt wird. Die mit der Reichsunmittelbarkeit verbundene relative Unabhängigkeit gegen-

über dem Landesherrn steigert das Selbstbewußtsein der Familie und eröffnet geistlichen Angehörigen die Möglichkeit der Mitgliedschaft im Trierer Domkapitel. 1591 taucht ein von Kesselstatt erstmals in diesem Führungsgremium auf. Der Stammsitz der Familie in Föhren, eine wohl aus zwei getrennten Trakten bestehende Wasserburg mit Turm, wird nach Veränderungen geringeren Umfangs 1663 zu einer Vierflügelanlage erweitert. Bauherr ist der kurfürstliche Statthalter Johann Eberhard von Kesselstatt, der seit 1654 mit einer Schwester des späteren Trierer Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck verheiratet ist und den Umbau vermutlich durch Geldmittel aus 1662 übereigneten Lehen des Kurfürsten Karl Kaspar von der Leyen finanziert.

Kasimir Friedrich von Kesselstatt, einem Neffen des Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck, wird 1686 das Amt des Erbkämmerers und damit die kurfürstliche Gutsverwaltung übertragen. Kasimir Friedrich reist als kurtrierischer Gesandter zweimal an den Kaiserhof nach Wien und erwirkt als kaiserlicher Reichshofrat die Erhebung seiner Familie in den Reichsfreiherrnstand. Durch die Ehe mit Anna Klara von Metternich-Burtscheid fallen ihm mehrere Güter und Liegenschaften zu, darunter die Herrschaften Scharfbillig-Dodenburg, Bruch und Lösnich. Schloß Föhren wird ab 1709 nach Plänen des kurtrierischen Hofbaumeisters Philipp Jo-